

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 3

Artikel: Benjamin Franklin

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einem von einer Fülle blonden Haares umrahmten spitzbübischen Kindergesicht und leichten, koboldartigen Bewegungen.

Ihre Augen streiften schelmisch über die Zuschauer und ihr Lächeln war so bezwingend ansteckend, daß jeder Anwesende von ihm mitgerissen wurde. Sie sang eine Anzahl Verse. Gassenjungenverse. Aber keineswegs gemein, sondern nur verschmitzt, warf dabei ihre hübsch geformten Arme um sich und tanzte ohne alle pedantischen Regeln und nur ihren bizarren augenblidlichen Eingebungen folgend, ausgelassen umher. Sie spielte keine Rolle, sondern war nur für eine kurze Zeit ohne alle Hemmisse sie selbst.

Was sie sang, waren die nie endenden, weil immer neu hinzugedichteten Verse von Chaste Luch, der feuschen Lucie, die immer dort, wo sie verfänglich zu werden drohen, eine überraschend harmlose Wendung nehmen.

Aus jedem andern Munde und von jeder anderen vorgetragen, hätten die Verse wohl völlig ihre Wirkung auf dieses Publikum verfehlt. Sie gab ihnen aber solches Leben, prägte die Pointen so schelmisch, daß es vor Vergnügen freischaute.

Nach jedem Verse kam ein prasselnder Rehrreim, bei dem sie dann stets in das Publikum hineinrief:

„Jetzt alle zusammen, boys!“

Als sie geendet hatte und ihre drolligen, koboldartigen Verbeugungen mit Küßhänden machte, raste das Publikum und Nuggets flogen ihr von allen Seiten zu.

„Schade um das Girl“, sagte der junge Mann, der sich übermorgen auf die Heimreise begeben wollte. „Sie ist verfeucht hübsch und braucht sich auf der Bühne bloß ihre Natürlichkeit zu bewahren, dann kommt ihr keine Kunst gleich. Aber wie verdorben schon in ihrem Alter. Wenn man ihr Bubengesicht sieht, das liebe, dumme, dann möchte man auf ihre Unschuld und Unerfahrenheit schwören, ich habe mir aber schon manchmal gedacht, es gibt kein verdorbeneres Gechöpf in ganz Dawson. Auf jeden Fall ist sie gefährlicher als alle die anderen. Bei denen weiß man, was man von ihnen zu halten hat. Und wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Aber die Kleine betrügt jeden mit ihrem Unschuldsgesicht. Ich glaube, der Teufel hat noch niemals aus einem hübschen Mädchengesicht heraus so gelogen, wie aus dem ihren. Man hat sie nicht ohne Grund die „Raže“ genannt. Denn sie hat Krallen, aber sie bringt sie nur zum Vorschein und faucht die unflätigsten Redensarten, wenn sie gereizt ist. Und das ist sie jedesmal, wenn sie ihren Willen mit Bitten und Liebenswürdigkeiten, die sie natürlich immer zuerst versucht, nicht durchsetzen kann. — Well, mir kann sie nichts mehr anhaben. Übermorgen gehe ich nach Winnipeg zurück, beende mein Studium als Rechtsanwalt und heirate das Schönste und, beste Mädchen, das es auf der Welt gibt. Habe ihr schon geschrieben, daß ich komme, mit soviel Geld, als wir nötig haben.“

„Sie scheinen die „Raže“ ja recht genau zu kennen“, meinte Schmidt lächelnd.

Der andere krachte sich mit einer Grimasse im Haar.

„Hol der Teufel alle Ražen und die hier zuerst! Ich könnte schon längst zu Hause sein, wenn sie nicht gewesen wäre. Aber ich trage ihr nichts nach. Zweimal hatte ich schon das Geld und zweimal habe ich mich hier, obwohl ich die Gefahr kannte, zum Narren machen und ausplündern lassen. Und jedesmal war ich mit dem festen Vorsatz nach Dawson gekommen, nur ein paar Dollars auszugeben und bei der nächsten Gelegenheit die Heimreise anzutreten.“

Er lachte bitter auf.

„Ich hielt mich für so klug“, fuhr er dann fort, „denn in meinem ganzen Leben habe ich die Welt an der Gurgel fassen und schütteln müssen um jeden Cent, den ich brauchte. Keiner ist mir zugefallen ohne Kampf und harte Arbeit.“

Das hat mich hart gemacht, wie es jeden hart macht. Eine weiche Stelle, wie der junge Siegfried muß ich aber doch noch gehabt haben, und die „Raže“ hat sie auch richtig herausgefunden. Well, es gelingt ihr nicht wieder. Neble Erfahrungen sind nicht so schlimm, wenn man aus ihnen lernt. Jetzt bin ich den vorletzten Tag in Dawson. Ein drittes Mal dürfte es mir auch nicht passieren, daß ich mich zum Narren machen lasse. Zweimal habe ich mir das Geld wieder beschaffen können, ein drittes Mal würde mir es wohl nicht gelingen.“
(Fortsetzung folgt.)

Ds Läbeslied.

Von Peter Bratschi.

Hesch o scho schöni Tröim begrabe?
Hesch o scho tüüfi Sehnsucht gspürt?
Hesch o vom Morge bis am Läbe
Es Päckli Sorge umebbürt?

Hesch viellicht o ne Mönsch verlore?
E Liebi, wo di het verlaa?
Hesch o scho vor verschloss'ne Tore
Als wie ne Bättler müesse staa?

Hesch nid o mängisch, wie verlore
I d'Starne ufragluegt bir Nacht?
Hesch gchlagt: „O wär i nie gebore!
D'Wält het mer nume Unguets bbracht.“

Doch säg, hei nid o schöni Zyte
Dir mängisch Glück u Säge bbracht,
Mit öppis Liebem a dir Syte,
Das heiher ds Härz het z'chlopfe gmacht?

Hesch nid o Tage i dim Läbe
U Stunde ghaa, wo längscht verbn?
Die du no einisch möcht'ich erträbe,
U wo du seissch: „s isch ds Schönste gsy.“

Drum — ja, wär das vo sich ha säge,
So heig er ds Läbe gfuehlt u gseh,
So heig's ne grüeht uf allne Wäge
Mit Luscht u Schmärz, mit Fröid u Weh,
Ergriffe heig ne ds Lied vom Läbe
Bis tüüf i d'Seel, i letsche Grund,
Für dä, wo well, sig's nid vergäbe,
Verlore sig te Tag, te Stund —

Ja, ja, wär das vo sich ha säge,
Wär ds Dahn so het gfuehlt u gseh,
Dä darf sis Läbe füeglich wääge,
Däm het es wahrlich ds Beschte ggää.
So isch's: Os Lied soll üs tüüf ergrüse,
Was o ma ho, wo's o ma sny.
Mier wüsse, daß mer sollte ryse,
U, daß o ds Weh no Glück ha sny.

Benjamin Franklin.

Zum 230. Geburtstag, 17. Januar 1936.

Als Benjamin Franklin, der große Amerikaner des 18. Jahrhunderts, Staatsmann, Gelehrter und Forscher, in die Französische Akademie aufgenommen wurde, begrüßte ihn d'Alembert mit dem Hexameter: „Eripuit coele fulmen csep-trumque tyrannis“, zu deutsch: „Er entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Szepter“. Franklins ungeheure Wertschätzung in Europa, vor allem in Frankreich, entschied so recht eigentlich den Unabhängigkeitskrieg der Vereinigten

Staaten und bewirkte den Bündnisvertrag gegen England. Man hat daher in Amerika alle Ursache, dem großen Manne das beste Gedenken zu bewahren. Aber darüber hinaus kennt auch in der übrigen Welt ihn jedermann, und weiß zum min-



Benjamin Franklin.

desten, daß er der Erfinder des Blitzableiters ist, die Dünung der Kleefelder mit Gips aufbrachte, neben wissenschaftlichen zahlreiche Schriften moralisierenden Inhalts schrieb, von denen der Brief an junge Handwerker am bekanntesten wurde.

Eigenartig ist der Lebenslauf des großen Mannes. Am 17. Januar 1706 kam er zu Boston als 16. und jüngstes Kind eines Seifensieders zur Welt, mußte schon mit 12 Jahren dem Vater im Geschäft helfen, Dochte schneiden, Formen füllen, den Laden hüten. Das Geschäft eines Lichtgießers war ihm aber im höchsten Grade zuwider. Er kam daher zu einem älteren Bruder, der Buchdrucker war, in die Lehre, bildete sich mit einem seltenen Heißhunger als Autodidakt weiter, las ganze Nächte durch alle Bücher, die er aufstreben konnte, schrieb Auszüge, rekonstruierte anhand derselben den ganzen Buchinhalt, verglich ihn mit dem Urtext, feilte Unebenheiten des Stils aus. Solcher Bildungshunger ist wahrhaftig selten geworden. Er schrieb zwei Balladen in Art der Bänkelsänger-Poesie, druckte sie selber, verkaufte sie persönlich. Aber sein Vater sagte ihm, mit dem Versemachen sei immer Armut verbunden, seine Verse seien übrigens schlecht: „Auf diese Weise entging ich dem Unglück, ein — wahrscheinlich sehr schlechter — Dichter zu werden. Die Fertigkeit hingegen, in Prosa zu schreiben, ist mir mein ganzes Leben hindurch ungemein nützlich gewesen“, schrieb er später in seiner Autobiographie. 1720 gab der Bruder eine Zeitung heraus, die Benjamin Franklin setzen, drucken und vertragen mußte. Ohne Wissen des Bruders wurde er dessen Mitarbeiter. Seine Artikel wurden angenommen. Als die Zeitung Ausfälle gegen die englische Regierung brachte, wurde der Bruder eingezogen und vier Wochen in Haft behalten. Unterdessen redigierte, druckte und verbreitete der erst vierzehnjährige Benjamin die Zeitung selber. Als dem Bruder die Erlaubnis zur Herausgabe einer Zeitung entzogen wurde, zeichnete Benjamin als Druder und Herausgeber.

Da der Bruder, ein cholischer Mensch, immer gleich mit Prügeln bereit war, war das Verhältnis indes ein schlechtes und veranlaßte Benjamin Franklin, sich heimlich ohne Wissen der Eltern davonzumachen. Er suchte zuerst in New York eine Stelle als Buchdrudergehilfe, kam dann nach Philadelphia, wo ihm der Gouverneur Keith helfen wollte, eine eigene Druckerei zu gründen. Er schickte ihn 1724 zum Ankauf der nötigen Maschinen und Einrichtungen nach London. Zu spät sah er, daß er durch Keith getäuscht worden

war. So blieb er in London, arbeitete hier in einigen Druckereien, bildete sich wieder weiter, lehrte aber 1726 nach Amerika zurück. Auf der Uebersfahrt lernte er einen Kaufmann Denham kennen, der ihn zu seinem Buchhalter machte, aber bald starb. Aber er hatte nun so viel Kredit, daß er selber eine Druckerei gründen konnte, urteilte doch eine hervorragende Persönlichkeit über den jungen Mann: „Der Fleiß dieses jungen Franklin übertrifft alles, was mir in dieser Art noch vorgekommen ist. Ich sehe ihn noch spät in der Nacht, wenn ich aus dem Klub nach Hause gehe, bei der Arbeit, und des Morgens ist er wieder dabei, ehe seine Nachbarn das Bett verlassen“. Er fing einen Papierhandel an, der einen guten Ertrag abwarf, schrieb politische Aufsätze, die beste Aufnahme fanden. 1730 verheiratete er sich und erhielt in seiner Gattin eine ausgezeichnete Lebensgefährtin.

Damals bekümmerte man sich in Amerika nicht viel um Wissenschaften. Handel und Erwerb beanspruchten den Durchschnittsamerikaner vollständig. Franklin legte 1731 den Grund zur ersten öffentlichen Bibliothek, gab 1732 zum erstenmal den Almanach des armen Richard heraus, der kurze, träge Denksprüche enthielt, den Leuten Fleiß und Sparsamkeit predigte. Franklin selber lebte nach seinen Vorführungen, war überaus mäßig im Essen und Trinken. 1736 betrat er als Sekretär der Generalversammlung von Pennsylvania den Boden der Politik, wurde 1737 Postmeister, ergriff 1738 die Initiative zur Gründung einer Feuerversicherungsgesellschaft gegen Brändschäden, stieg in der Achtung immer höher. Von 1743 hinweg beschäftigte er sich eifrig mit physikalischen Fragen, machte zahlreiche Versuche mit der Elektrizität, entdeckte als Erster die Eigenschaft der Spitzen, elektrische Materie aufzunehmen und auszulassen, machte die Entdeckung der negativen und positiven Elektrizität in den Wolken, erklärte damit die Erscheinungen der Leidner-Glasföte und kam, als Frucht der Untersuchungen mit dem Drachen, zur Erfindung des Blitzableiters. 1747 trat er als Mitglied in die Generalversammlung von Pennsylvania ein, wurde hier ein Verfechter der Theorien der Menschenrechte, verfocht die Idee der Gründung einer Universität, eines Hospitals, schrieb und sprach gegen den Sklavenhandel, arbeitete für einen Zusammenschluß der einzelnen Kolonien durch den Albanischen Unionsplan. 1757 begab er sich im Auftrage seiner Mitbürger mit einer Petition nach England, blieb als Geschäftsträger von Pennsylvania einige Jahre in London, wurde hier von den Universitäten Edinburgh, Oxford und St. Andrews in Schottland durch die Verleihung der Würde eines Doktors der Philosophie geehrt, trat mit den nahmhaftesten Gelehrten und Forschern von ganz Europa in Briefverkehr. Als er 1762 nach Amerika zurückkehrte, ernannte ihn die britische Regierung zum Generalpostmeister sämtlicher amerikanischer Kolonien.

Es kamen nun Zeiten ernster Unruhen. England führte für seine Kolonien die Stempelsteuer ein. Das führte zu schweren Zusammenstößen, da die jungen Kolonien dem Mutterland das Recht der Besteuerung absprachen. Franklin wurde als öffentlicher Funktionär nach London zitiert, wo er vor dem Parlament nachdrücklich für die Aufhebung der Stempelsteuer eintrat. Dadurch fiel er in Ungnade und wurde seines Amtes als Generalpostmeister enthoben. Die Stempelsteuer wurde zwar 1766 widerrufen, aber gleichzeitig der Regierung die Kompetenz der Besteuerung der Amerikaner gegeben. Die britische Kolonialpolitik hatte damals einzig und allein den Vorteil des Mutterlandes im Auge. Die Kolonien sollten billige Rohstoffe liefern, Handel und Schiffahrt des Mutterlandes bereichern und als Absatzgebiet für die Fertigprodukte dienen, während die Einfuhr aus den Kolonien ganz unterbunden wurde. Das mußte Ärgernis erregen. Die Amerikaner wehrten sich durch den Boykott der englischen Waren. Benjamin Franklin kehrte 1775 nach Amerika zurück, nachdem er Holland, Deutschland und na-

mentlich Frankreich bereist und über die Verhältnisse in Amerika aufgeklärt hatte. Überall fand er begeisterte Aufnahme. Er war klug genug, seinen Zweck vorderhand zu verbergen, bis er durch wissenschaftliche Arbeiten die öffentliche Meinung für sich eingenommen hatte. 1776 wurde Franklin Präsident des Kongresses von Pennsylvania. Das Volk schickte ihn nach Ausbruch des Unabhängigkeitskampfes nach Frankreich, wo er tatsächlich 1778 ein Schutz- und Truhändern zustande brachte, dem 1779 auch Spanien beitrat. Am 4. Juli 1776 hatten sich 13 nordamerikanische Kolonien unabhängig erklärt und den Grundstein zu den Vereinigten Staaten gelegt. Am Friedensvertrag mit England von 1783 nahm Franklin einen Anteil, schloß 1783 einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit Schweden, 1785 einen solchen mit Preußen. Als er 1785 zurückkehrte, wurde er Mitglied des höchsten Regierungskollegiums, bald darauf Präsident. Geschwächte Gesundheit zwang ihn aber 1788 zum Rücktritt von allen öffentlichen Geschäften. Er starb am 17. April 1790. Auf Mirabeaus Antrag beschloß die Nationalversammlung von Frankreich damals eine dreitägige Trauer, ein äußeres Zeichen der großen Achtung. In Amerika erschienen alle Zeitungen mit schwarzem Trauerrand.

Benjamin Franklin war ein überaus vielseitiger Mann und ein klarer Kopf, mit einem seltenen Gedächtnis. V.

Welt-Wochenschau.

Die Einkreisung Italiens.

Freundschaftlich, aber mit aller Deutlichkeit wird Italien eingekreist. Englische Kriegsschiffe begeben sich in die Adria und nehmen Stellung in jugoslawischen Häfen. Auf der Insel Cipern, deren Abtretung das monarchische Griechenland erhofft und als Morgengabe mit in die neue Heirat zwischen Volk und Königreich mitzubringen gedenkt, errichten die Engländer vorderhand Luftstützpunkte: Larnaca, Famagusta, Kyrenia, Rimasol werden genannt. Luftstützpunkte auf den ionischen Inseln, in unmittelbarer Nähe Italiens, werden erörtert. Die Türken befestigen die Küste gegenüber dem Dodekanes. Die Verteilung dieser Inselgruppe unter Türken und Griechen im Falle einer italienischen Dummheit, die natürlich bestraft werden müsste, wird als Tatsache für die Zukunft angesehen. In Ägypten arbeiten die britische und die ägyptische Armeeleitung an der gemeinsamen Sicherung der Suezlinie und der libyschen Grenze. Nicht nur auf der italienischen, sondern auch auf der ägyptischen Seite des zwei Meter hohen Stacheldrahtverhauses werden Stellungen gegraben. Die Befestigung von Malta vollzieht sich in aller Stille. Bei Gibraltar werden Schiffe ausgewechselt. Die französische Atlantikflotte führt ihre diesjährigen Manöver statt im Kanal in 200 Kilometer-Nähe der Meerenge vor, arbeitet mit der Mittelmeerflotte zusammen und demonstriert damit Mussolini eindringlich, daß die Zusammenarbeit Frankreichs und Englands für den Konfliktfall sicher sei. An der Alpengrenze werden die französischen Mannschaften verstärkt. Dafür stellt England Ersatzeinheiten bereit, um den französischen Festungsgürtel gegen Hitler stützen zu helfen. Der Tag der französischen Flottenmanöver fällt mit der Eröffnung der nächsten Genfer Ratsitzung zusammen, wird also die Anträge auf Petrol-

sperre mit den wirksamsten Argumenten unterstützen. — Mussolini läßt in seiner Presse diese Einkreisungsmanöver kaum erwähnen und tut so, als ob sich weiter nichts geändert habe. Und doch hat sich ungeheuer viel geändert, ohne daß darüber lauter Lärm geschlagen worden wäre. Diesmal haben eben die Generalstäbe gehandelt und die vertraglich immer noch nicht perfekte Zusammenarbeit London-Paris einfach zur Tatsache werden lassen.

Vielleicht verrät aber Italien doch durch gewisse Aenderungen in der Schreibweise der Zeitungen, daß der Duce bereits die Notwendigkeit einer Methodenänderung in Ostafrika erwägt. Der Weg zu Verhandlungen wird gesucht, und zwar durch Einsetzung einer „Untersuchungskommission“, der Italien zustimmt; diese Kommission hätte festzustellen, ob sich Italien oder Abessinien Verstöße gegen das internationale Kriegsrecht zuschulden kommen ließen, und neben diesem offiziellen Auftrage würden Mittel und Wege genannt, um den Krieg zu beenden. Schleierhaft, welche Wege von einer solchen Kommission vorgeschlagen werden könnten! Am wahrscheinlichsten wäre ein Waffenstillstand für die Dauer der Untersuchung, und eine Ausdehnung der Waffenruhe ins Unbegrenzte. Und wenn Italien einem solchen Abkommen zustimmen würde, verlöre der Völkerbund einen Anlaß, die Petrolsperrre zu verhängen, und Italien könnte sich auf Jahre hinaus versorgen. Zeit gewonnen, alles gewonnen.

Die „kleine Regenzeit“ hat die triegerischen Aktionen gelähmt und vor allem den Italienern jedes Handeln verunmöglich. Offiziell berichtet Badoglio zwar allerlei, so von einem Gefecht an der Geva nur drei Kilometer südwestlich von Malalle, von einer abessinischen Niederlage in der Nähe von Dolo, begründet aber die Unterbrechung des Vormarsches mit dem Wetter und mit der Notwendigkeit, zunächst den Nachschub zu sichern. Dabei sieht durch, daß die Wasserschlüsse Dutzende von Kilometern der neuen Straßen einfach weggespült haben, daß die gesamte männliche Einwohnerschaft Erythräas zum Reparieren des zerstörten aufgeboten worden und in ähnlicher Weise auch Tigre gegen Addis-Ababa mobilisiert wird. Wenn es jedoch zu einem Waffenstillstand kommt, kann man sich mit der Nachschub-Organisation mehr Zeit lassen. Vielleicht bringen die nächsten Tage schon überraschende Dinge.

Wir meinen nicht etwa nur den Fall Makalles, dessen Möglichkeit sogar die italienische Presse in leisen Andeu-



Unwetter häuste im Rheinland.

Am 10. Januar 1936 wurde Düsseldorf und seine Umgebung von einem schweren Unwetter heimgesucht, das zwei Todesopfer forderte und 300 Menschen obdachlos machte. Die Gewalt des über das betroffene Gebiet hinwegbrausenden Sturmes, der mit Gewitter und Hagelschlag verbunden war, war so enorm, daß über 100 Häuser schwer beschädigt wurden. Die Straßen Düsseldorfs, die mit Dachziegeln, Sparren, Aesten usw. übersät waren, glichen einem Trümmerfeld, wie es obige Aufnahme zeigt.